

ZEN FORUM FEUER *extra* – Sommerfest – 8. Juli 2025

Mario Strebel Akkordeon, Alexander Poraj und Kathrin Stotz Lesung

Wisława Szymborska

Landschaft mit Sandkorn

Nennen wir es Sandkorn.
Es selbst aber nennt sich weder Sand noch Korn.
Es kommt ohne allgemeinen,
besonderen, vorübergehenden,
ständigen, vermeintlichen
oder eigentlichen Namen aus.

Unsere Blicke, Berührungen bedeuten ihm nichts.
Es fühlt sich weder gesehen noch berührt.
Und dass es aufs Fensterbrett fiel,
ist lediglich unser, nicht sein Abenteuer.
Es gilt ihm soviel, wie herunterzufallen, wohin auch immer,
ohne die Gewissheit, ob es schon gefallen ist
oder erst fällt.

Das Fenster eröffnet einen herrlichen Ausblick auf den See,
doch der Ausblick sieht sich selbst nicht.
Er findet alles farblos, formlos,
lautlos, geruchlos
und schmerzlos in dieser Welt.

Grundlos fühlt sich der Seegrund
und uferlos das Ufer.
Weder nass noch trocken das Wasser.
Weder ein- noch mehrfach die Wellen,
die da rauschen taub für das eigene Rauschen
rings um die weder kleinen noch grossen Steine.

Und all das unter einem von Natur aus himmellosen Himmel,
an dem die Sonne untergeht, ohne je unterzugehen,
und sich versteckt, ohne sich zu verstecken hinter der ahnungslosen Wolke.
Der Wind zerzaust sie ohne einen anderen Grund
als nur den einen, dass er weht.

Eine Sekunde vergeht.
Die zweite.
Die dritte.
Aber das sind nur unsere drei Sekunden.

Die Zeit lief mit einer wichtigen Nachricht vorbei wie ein Bote.
Aber das ist nur unser Vergleich.
Erfunden ist die Gestalt, erdacht die Eile,
nicht menschlich die Nachricht.

Gemischte Koan 7 und 9

In einem Brunnen, der nicht gegraben ist,
plätschert's aus einer Quelle, die nicht fließt.
Jemand ohne Schatten oder Gestalt schöpft dort Wasser.

In der See von Ise, zehntausend Fuss tief,
liegt ein Stein auf dem Grund.
Ich würde ihn gern herausholen,
ohne meine Hände nass zu machen.
Auf dem Stein ist ein Name eingeritzt. Wie lautet er?
Auf der einen Seite des Namens steht: „Kann nicht nass werden.“
Auf der anderen Seite des Namens steht: „Kann nicht trocken werden.“

Matsuo Basho

Die Eiche achtet
aller ihrer Blüten nicht,
das ist ihre Art.

Ryokan

Tag für Tag, Tag für Tag und Tag für Tag
still inmitten der Kinderschar – mein Leben.
In den Ärmeln zwei oder drei kleine, verzierte Bälle.
Nutzlos und berauscht ob dieses friedlichen Frühlings.

Die leere Schale

Blauer Himmel, Wintergänse rufen.
Auf einem kahlen Berg stieben Blätter davon.
In der Abenddämmerung strömt Rauch aus den Häusern der Dorfstrasse.
Allein, meine leere Schale in der Hand, gehe ich nach Hause.

Harfe ohne Saiten

An einem stillen Abend in meiner Grashütte
spiele ich allein auf meiner Harfe ohne Saiten.
Ihre Melodie weht zu Wind und Wolken und verklingt.
Ihr Klang vermischt sich mit dem fließenden Strom,
erfüllt das dunkle Tal,
bläst durch den weiten Wald.
Bis auf jene, die den Ton der Leere hören.
Wer kann diesen seltenen Klang vernehmen?

Wisława Szymborska

Von oben betrachtet

Ein toter Käfer liegt auf dem Feldweg,
drei Beinpaare sorgfältig über dem Bauch gekreuzt.
Statt Todeswahniss – Reinlichkeit und Ordnung.
Das Grauen dieses Anblicks ist gemässigt;
die Reichweite streng lokal von der Quecke zur Minze.
Die Trauer teilt sich nicht mit.
Der Himmel ist blau.

Unserem Frieden zuliebe sterben die Tiere nicht,
sie krepieren sozusagen den seichteren Tod,
verlieren – wir wollen es glauben – weniger Welt und Fühlen,
verlassen – so will uns scheinen – eine weniger tragische Bühne.
Ihre sanften Seelen schrecken uns nicht in der Nacht,
sie wahren Distanz,
kennen die mores.

Und so denn glitzert der tote Käfer am Weg,
unbeweint, der Sonne entgegen.
Es genügt, an ihn für die Dauer eines Blicks zu denken:
Er liegt, als wäre ihm nichts von Bedeutung passiert.
Bedeutung betrifft angeblich nur uns.
Nur unser Leben, nur unseren Tod,
den Tod, der erzwungenen Vorrang genießt.

Issa

Ein Mensch
und eine Fliege
im Raum.

Matsuo Basho

Dass sie schon sterben
so bald, das spüren sie nicht –
Schrei der Zikaden.

Der Winterregen,
den Schutz des Umhangs aus Stroh
wünscht auch der Affe.

Die Brasse im Salz,
kalt bis ins Zahnfleisch hinein,
im Fischladen dort.

Ikkyu Sojun

Welch Wunder, ich bin in allem:
Bäumen, Seen, Wolken und sogar im Staub!

Ryokan

Obschon ich
von Anfang an wusste:
Nichts auf dieser Welt ist von Dauer,
geht dennoch kein Augenblick vorbei,
an dem meine Ärmel trocken bleiben.

Ein Kuckuck
hüpft klagend
hinter dichtem Blattwerk.
Sieht er die Welt
wirklich so traurig?

Buschkee,
Pampasgras,
Veilchen, Löwenzahn,
Blüten von Seidensträuchern,
Bananenstauden, Prunkwinden,
Wasserhanf,
Aster, Tradescantien,
Taglilien
habe ich in meinem Garten gepflanzt.
Ich umhegte sie mit grosser Fürsorge,
habe sie stets gegossen,
morgens und abends vor der Sonne geschützt.
Die Menschen haben sie geliebt
und ich ebenso.
Dann rauschte am Abend des fünfundzwanzigsten Tages
im fünften Monat ein schwerer Sturm heran.
Starker Regen prasselte auf meine Pflanzen
und sie wurden in Hunderte und Tausende
von kleinen Stücken zerrissen.
Ich wurde ganz traurig,
konnte aber niemandem die Schuld geben.

Einhundert Gräser
an meiner Hütte
gepflanzt,
allesamt ausgesetzt
dem Willen der Winde.

Wisława Szymborska

Unaufmerksamkeit

Gestern betrug ich mich schlecht im Kosmos.
Den ganzen Tag lebte ich, ohne zu fragen,
ohne mich über etwas zu wundern.

Ich verrichtete die alltäglichen Dinge,
als wäre das alles, was ich zu tun habe.

Einatmen, Ausatmen, Schritt für Schritt, Pflichten,
aber ohne einen Gedanken, der weiter reichte
als zum Verlassen des Hauses und zur Rückkehr.

Die Welt hätte als verrückte Welt wahrgenommen werden können,
aber ich nahm sie nur für den täglichen Bedarf.

Weder «wie» noch «warum»,
woher sie eigentlich kommt
und wozu sie so viele lebhaft Details braucht.

Ich war wie ein zu flach in die Wand geschlagener Nagel
oder
(hier ein Vergleich, der mir fehlte).

Eine Veränderung nach der anderen vollzog sich
selbst im beschränkten Feld eines Augenblicks.

Am jüngeren Tisch, mit der um einen Tag jüngeren Hand,
wurde das gestrige Brot anders geschnitten.

Die Wolken wie nie und der Regen wie nie,
fiel er doch in anderen Tropfen.

Die Erde drehte sich um ihre Achse,
aber in einem jetzt für immer verlassenen Raum.

Das dauerte gut 24 Stunden.
1440 Minuten Gelegenheit.
86400 Sekunden zur Einsicht.

Das kosmische Savoir-vivre –
wenn es auch über uns schweigt,
so verlangt es doch etwas von uns:
ein wenig Aufmerksamkeit, ein paar Sätze Pascal
und unsere verwunderte Teilnahme an diesem Spiel
mit unbekannt Regeln.

Ryokan

Die Welt verlassend, den Körper verlassend – ein Mensch des Müsiggangs!
In Gesellschaft von Mond und Blüten verbringe ich mein restliches Leben.
Regen säubert, Wolken reinigen – mein Geist klart auf.
Herz und Geist sind hellwach wie alle Dinge auf dieser Welt.

*

Ausatem –
Einatem.
Wisse, dass sie
die Unerschöpfbarkeit
dieser Welt beweisen.

*

Was ist das – ein Mensch?
Eine Nachricht von oben?
Ein Traum in stockdunkler Nacht?

Als ich Veilchen pflückte
am Wegesrand,
liess ich meine Bettelschale
zurück –
genau diese Bettelschale.

Matsuo Basho

Winden betrachtend
verzehre ich meinen Reis,
so einer bin ich.

*

Siehst du genau hin,
erblüht das Hirtentäschel
dort an der Hecke.

*

Die kleinen Krebse,
seitwärts gesetzte Beine.
Das klare Wasser.

*

Am Rande des Weges
wurde die Malve vom Pferd
einfach gefressen.

*

Das ist der Kuckuck,
sein Rufen schräg hinschwebend
über dem Wasser.

*

Weithin ringsumher,
was dem Auge begegnet,
wie kühl ist alles!

Wisława Szymborska

Kann auch ohne Überschrift bleiben

So weit ist es nun gekommen, dass ich unterm Baum sitze
am Ufer des Flusses
im sonnigen Morgen.

Das Ereignis ist ohne Belang,
es geht nicht in die Geschichte ein.
Nicht wie Schlachten und Pakte,
deren Motive erforscht werden,
oder wie erinnerungswerte Tyrannenmorde.

Und dennoch sitze ich am Fluss, so ist es.
Und da ich hier bin,
muss ich von irgendwoher gekommen sein
und davor
noch an vielen anderen Orten gewesen sein,
genau wie die Landeroberer,
bevor sie an Land gingen.

Selbst der flüchtige Moment hat viel Vergangenheit,
seinen Freitag vor dem Samstag,
seinen Mai vor dem Juni.
Seine Horizonte sind ebenso wirklich
Wie die im Fernglas des Feldherrn.

Dieser Baum ist eine Pappel, seit Jahren verwurzelt.
Der Fluss heisst Raba und fließt nicht erst seit heute.
Nicht erst seit gestern führt
der Pfad durchs Gebüsch.
Um die Wolken auseinanderzutreiben,
musste der Wind sie hergeweht haben.
Und obwohl hier in der Nähe nichts Grosses geschieht,
ist die Welt an Einzelheiten nicht ärmer,
nicht schlechter begründet, nicht schwächer bestimmt
als damals, als die Völkerwanderung von ihr Besitz ergriffen hat.

Nicht nur geheime Verschwörungen sind von Stille begleitet,
nicht nur Krönungszeremonien geht ein Defilee von Gründen voraus.
Rund sind nicht nur die Jahrestage von Aufständen,
auch die umspülten Steine am Ufer.

Wirr und dicht ist die Stickerei der Umstände.
Der Ameisenstich im Rasen.
Das ans Erdreich gesteppte Gras.
Das Muster der Welle, durch die sich das Hölzchen windet.

Es hat sich gefügt, dass ich bin und schaue.
Über mir flattert ein weisser Falter
mit Flügeln, die nur ihm gehören,
und durchfliegt als Schatten meine Hände,
kein anderer, kein beliebiger Schatten, sein eigener.

Bei solch einem Anblick verlässt mich stets die Gewissheit,
dass das Wichtige wichtiger ist
als das Unwichtige.

Rengetsu (Dichterin 18. Jh. Japan)

Nur spielen,
nichts
besonderes tun,
Spuren gezogen
von tintennassem Pinsel

*

Winterruhe im Dorf Shigaraki

Der Sturm letzte Nacht war heftig,
das kann ich an der dicken Schneedecke heute Morgen sehen,
ich stehe auf, um Holz anzufachen
im einsamen Dorf Shigiraki.

Mugai Nyodai (Japans erste Zen-Meisterin, 13. Jh.)

Der Eimer nahm das Wasser des Flusses und hielt es.
Die Spiegelung des Mondes, der durch die Pinien schaute,
liess sich darin in Reinheit nieder.

*

Auf die eine oder andere Weise
versuchte ich immer,
den Eimer zusammenzuhalten,
hoffte, der schwache Bambus würde niemals nachgeben.
Plötzlich fiel der Boden heraus:
Kein Wasser mehr,
kein Mond im Wasser mehr.
Und Leerheit in meiner Hand.